

1

Wie Evangelische und Katholische verbunden sind im Verbinden.

Psalm 46 , 1-12 (Gott ist unsere Zuversicht und Stärke...)

Mt 5, 1-10 (11-12) www.bibelserver.com

Liebe Schwestern und Brüder!

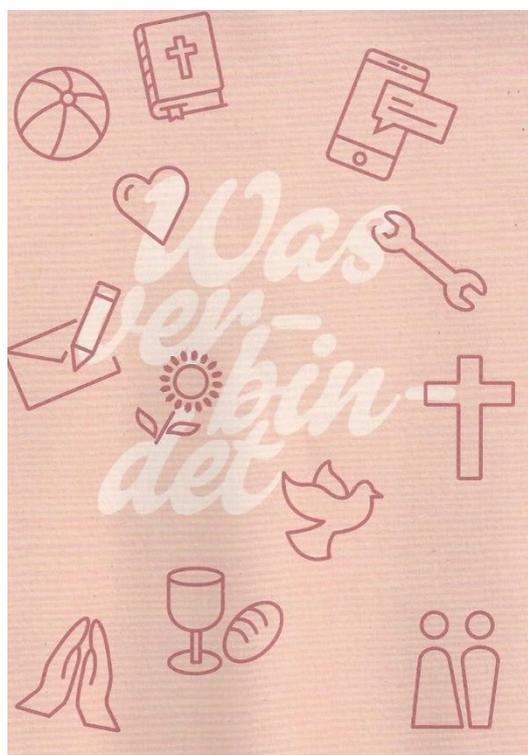
Uns ist eine Stunde geschenkt worden! – Erinnern Sie sich noch, vergangene Woche? Wieder einmal wurde die Uhr eine Stunde zurückgestellt. So hatten wir eine Stunde mehr. Was natürlich nicht so richtig stimmt. Aber der Tagesbeginn hat sich ein bisschen nach hinten verschoben.

Durch Corona wurde uns auch Zeit geschenkt, zumindest am Anfang. Na klar, die Zeit lief weiter. Die Kosten für die Unternehmen liefen weiter. Menschen arbeiteten weiter, teilweise im Homeoffice. Und doch, ich erinnere mich noch, wie ganz unterschiedliche Menschen mir gesagt haben: „Das tat jetzt mal ganz gut.“ Sie empfanden es als eine sinnvolle Entschleunigung.

Sie haben eine Karte bekommen, auf der viele Symbole sind, die Aspekte unseres ökumenischen Miteinanders zeigen, dazu die Frage: „Was verbindet?“. Die Symbole erinnern mich an viele verbindende Dinge, Aktionen, Feste, die dies Jahr leider ausfallen mussten, z.B. das ökumenische Straßenfest unter Einbeziehung unserer beiden Kindergärten. Aber die Frage, kann man auch als Antwort lesen: Das, was verbindet, verbindet uns! Dieser Gedanke ist allen Gegenständen sozusagen „unterlegt“. Also: Wir Evangelische und Katholische sind verbunden im Verbinden, indem wir das suchen, was verbindet. Nicht das Trennende. Und das gilt heute, in einer zerrissenen Welt, umso mehr.

Wir also müssen verbinden, wir müssen Brücken bauen, nicht nur zwischen den Konfessionen, sondern auch zur Welt und für die Welt, über die Gräben hinweg. Und es kann sogar sein, dass wir selbst zu dieser Brücke werden.

Uns evangelische und katholische verbindet also das Verbinden. So könnte man es sagen. So nennt man ja auch den Papst „Pontifex“ Brückenbauer – wir alle aber sollen Brückenbauer sein!



2

Immer wieder ergeben sich Momente, wo wir Brücken bauen. Vor ein paar Tagen ergab sich ein Gespräch mit einer muslimischen Mitarbeiterin in einer Schreibwarenabteilung. Sie unterhielt sich mit einer Kundin über die Maßnahmen des bevorstehenden zweiten Lockdowns. Die Kundin meinte, wie sehr bedrückend sie die ganze Situation finde, wie aussichtslos. Ich meinte, dass gerade jetzt unser Zusammenhalt gefordert sei.

Ja! Füreinander einstehen, Sanftmut, Barmherzigkeit. Sich nicht spalten lassen, sondern eben verbinden, wie gesagt. Selber bereit sein Opfer zu bringen, anstatt andere zu opfern, Opfergruppen auszumachen. Gerade aktuell, mit Blick auf Frankreich (und nun auch Wien...), könnten wir uns selbstkritisch fragen: Unterscheiden wir noch zwischen Islam und Islamismus? Sehen wir noch, dass die Mehrheit der Muslime einfach nur ganz normal ihren Glauben leben wollen? Mit einer religiösen Ernsthaftigkeit von der wir uns manchmal auch eine Scheibe abschneiden könnten!? „War on terror“/„Krieg dem Terror!“ hieß es nach den Angriffen auf das World-Trade-Center. Auch der Terrorist ist nicht als solcher geboren. Was ließ ihn zu solch einem Täter werden? Stellen wir uns noch diese Fragen?

Es gab eine Zeit, da waren katholische und evangelische Christ*innen einander feindlich gesinnt. Und diese gesellschaftlichen Sollbruchstellen existieren noch heute, sehr ausgeprägt z. B. in Nordirland. Da ist allen klar, um Religion geht es da nicht. Oder Spaltungen derzeit in der katholischen Kirche: Die Meinungen zum Beispiel zum Priesteramt der Frau gehen da weit auseinander. Sie stehen einander unversöhnlich gegenüber. Manche rechnen durchaus auch mit einer Spaltung.

Wo wir uns für eine versöhnliche Sicht auf die Dinge einsetzen, da findet Ökumene statt!

Entschleunigung, Zeit, um Sinnfragen zu stellen und das nicht nur wir, sondern plötzlich alle in der Gesellschaft. Und wir als Gläubige haben den Auftrag hier Brückenbauer, Versöhner/-innen zu sein. Wir haben den Auftrag, Ideologien zu entlarven, die Würde des Menschen zu betonen. Und dass wir selber zur Brücke werden können, bedeutet für mich: Fangen bei dir selber an! Was ist mein Anteil daran, dass die Welt so ist, wie sie ist?

Was macht die Menschen verzweifelt, unleidlich, ja, am Ende auch extremistisch? - Ein Staat, in dem der Mensch kein Recht auf ein gutes Leben hat, auf seinen Anteil am „Land“, der kann nicht bestehen. Nur Großgrundbesitzer und Palastbewohner auf der einen und Tagelöhner und Habenichtse auf der anderen Seite: Das wird nicht gutgehen! Dieses haben die Propheten des Alten Testaments erkannt. Bei den ersten sog. „Unheilpropheten“ finden wir nicht zufällig die ältesten authentischen Stücke der Bibel. Und die wirkten nach, halfen mit, den Untergang des Staates zu verstehen.

3

Heute haben wir die Seligpreisungen der Bergpredigt gehört. Das ist ein Stück Weltliteratur. Das heißt, der Anspruch der Bergpredigt gilt jedem, zuerst gilt er uns, die wir uns nach dem Bergprediger Christus bezeichnen. Wie barmherzig sind wir, müssen wir uns zuerst fragen. Wie sehr geht uns die Ungerechtigkeit der Welt wirklich zu Herzen? Wie gesagt: Sind wir bereit, da auch unsere Anteile zu sehen? Kein Grund, Bibel, Gott und Jesus als „unseren“ Besitz zu betrachten, quasi „religionsidentitär“ zur Abgrenzung von anderen Religionen nutzen, sondern auch wir stehen vor der Botschaft der Bergpredigt als Angefragte und nicht als Besserwisser.

Wir selber stehen unter diesem Anspruch und müssen uns fragen: Wie barmherzig sind wir, wenn wir in Menschen anderen Religionen oder Kulturen ein Problem ausmachen. Wie sehr geht uns die Ungerechtigkeit der Welt wirklich zu Herzen? Sind wir bereit, da auch unsere Anteile zu sehen? Wie sehr schämen wir uns oft nur „fremd“: Schaut mal nach Amerika, schaut mal in die Dritte Welt usw. – wie sehr zeigen wir mit dem Finger auf andere? Und wie wenig sehen wir unseren Anteil am Elend?

Der Anspruch der Bergpredigt schärft das Wesentliche ein. Jesus wird als zweiter Mose inszeniert. Er bringt die Botschaft der Thora auf den Punkt. Die Bergpredigt ist für uns derzeit mehr Anspruch als Zuspruch.

400 Jahre Kolonialismus gehen ihrem Ende entgegen. Wir scheitern an den Maßstäben, die wir selbst gesetzt haben - und die, wen wundert's, weniger christlich-biblich sind, als wir gedacht haben. Vor 400 Jahren brachten wir den Glauben an den befreienden Gott des Exodus zu den „Wilden“ – und machten sie zu Sklaven.

Jesus hat sich zum Sklaven aller gemacht. Das Christentum wurde oft zur Begleitmusik der Herrschaft. Da ist uns Gott sozusagen abhandengekommen. Jesus eignet sich nicht zur Herrschaftslegitimation. Gott hat in Jesus einen nach den Maßstäben der Welt gescheiterten Menschen erwählt und erhöht. Folgen wir diesem Bild nach? De-kolonialisieren wir die Welt, dekolonialisieren wir *uns*, von der Macht der falschen Götter, von der Macht der Geister, der unreinen, die wir riefen und die wir nun fast selber nicht mehr loswerden.

Wie sieht die Unrechtsbilanz des insbesondere westlichen Christentums aus? Nach den grausamen Kreuzzügen übernahmen muslimische Reiche und gebärdeten sich meistens weitaus toleranter als die christlichen „Herrschaften“. Nicht einmal Rache an den Christen übten sie, als sie Palästina zurückerobern konnten. Im Osmanischen Reich lebten die Religionen friedlich zusammen und respektvoll nebeneinander. Es war schließlich in der Moderne der westliche Nationalismus, der quasi als säkulare Variante der christlichen Mission die Religionen und / oder Ethnien gegeneinander ausspielte.

4

Gott durchschaut uns: Und so schaut uns der Gekreuzigte in vielen mittelalterlichen Darstellungen vom Kreuz aus mit offenen Augen an: Die Mystik Jesu – es ist eine Mystik der offenen Augen.

In dieser christlichen Selbsterkenntnis, in dieser *selbstkritischen* Erkenntnis, sollen wir immer wieder unsern Glauben nochmal neu durchbuchstabieren. Darin lasst uns ökumenisch verbunden sein. Diese Selbsterkenntnis ist vielleicht der Beginn auch unserer Heilung, unserer Befreiung.

Ich habe Ihnen und Euch noch eine Sinndeutergeschichte mitgebracht, die ein bisschen illustriert, was ist sagen wollte: Wie unser Glaube die Herzen gewinnt und dass christliche Mystik nicht von Äußerlichem abhängt.

Zur Diözese eines indischen Bischofs gehörte eine abgelegene Inselgruppe. Drei Tage braucht es früher, um dahin zu segeln. Drei Männer wohnten auf dieser Inselgruppe. Alle drei Jahre machte sich der Bischof auf zur Visitation bei diesen Inseln. Drei Männer lebten da. Und als das Schiff des Bischofs sich näherte, freuten sich die drei Männer. Sie hießen ihren Bischof willkommen. Nun fragte der Bischof, wie es denn um ihr Christsein bestellt sei. Lasst uns doch gemeinsam beten: Wie betet ihr? – Och, wir beten immer so: Lieber Gott, wir sind drei, du bist drei, sei uns gnädig! Amen! – Wie bitte? sagte der Bischof: „Lieber Gott, wir sind drei, du bist drei, sei uns gnädig! Amen!“??? Mehr nicht? Nun, habt ich denn noch nichts vom Vater unser gehört und vom Glaubensbekenntnis? – Dann lehrte der Bischof die drei Männer das Vater unser. Es war sehr mühsam, denn sie hatten nie eine Schule besucht.

Dann fuhr der Bischof wieder ab und sagte: In drei Jahren komme ich wieder und dann erkläre ich euch die Heiligen Mysterien des Altares! – Nach drei Jahre kam der Bischof wieder zur Visitation zu den Inseln. Als er sich der Insel näherte staunte er nicht schlecht: Da waren vor der Insel, auf dem Wasser drei Lichtpunkte. Das Schiff näherte sich den Inseln immer mehr und die Lichter wurden größer und schließlich erkannte der Bischof in ihnen die drei Männer: Sie kamen ihm über das Wasser entgegen. Sie wandelten auf dem Meer. Und sie riefen ihm zu sagten: Bischof, Bischof! Endlich kommt ihr wieder zu uns, wir haben das Gebet vergessen, dass Ihr uns gelehrt hattet! „Vater unser im Himmel“, mehr wissen wir schon nicht mehr. – Da wurde der Bischof sehr nachdenklich. Und er sagte den Männern: Nein, nein, vergesst alles, was ich euch gesagt habe, ihr sollt einfach so beten, wie ihr immer gebetet habt: Wir sind drei, du bist drei, sei uns gnädig! Amen!

Unser westlicher Lebensstil ist in aller Welt heimisch geworden, sei es mit christlichen Vorzeichen sei es in säkularer Variante: Im hintersten Dschungel steht noch ein Cola-Automat. Wir haben die Welt zu unserm Haus gemacht, in dem unsere Gesetze herrschen. Aber die Welt ist Gottes Haus. Es herrscht sein Gesetz: „Wenn der Arme zu mir schreit, werde ich ihn erhören!“ (Bundesbuch, Ex 22).

5

Darum kommt mir zu unserem Begriff „**Ökumene**“ noch ein Gedanke: Mit dem Wort „Ökumene“ bezeichnete man in der Antike ganz allgemein die ganze bewohnte Welt: *katholos oikoumenos aion* („katholos“ heißt wörtlich, das ganze umfassend, allumfassend). Das Wort „Oikos“, Haus, steckt in Ökumene. Die Welt des Menschen wird als Einheit betrachtet. Wir merken jetzt, wie sehr wir alle in diesem Haus sitzen, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind.

Die Welt ist ein Dorf, sagen wir manchmal auch. Die Welt als Stadt Gottes, haben wir im Psalm gehört. Wir können das Bild vom gemeinsamen Haus gut verknüpfen mit dem Psalm, den wir heute gebetet haben:

Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben.

Das gemeinsame Haus ist wie eine Stadt, Gottes Stadt.

Der HERR Zebaoth ist mit uns, (...) der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. - Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!

Wie gut passt das auf die heutige Zeit: Nicht mit Spaltungen und Kriegen kommen wir voran, sondern mit Friedenstiften und für Gerechtigkeit sorgen – auch wenn es zu unserm Nachteil ist. Dann gehören wir in diese Stadt, in der Gott ist.

„Wenngleich die Welt unterginge...“ Katastrophen und Plagen biblischen Ausmaßes scheinen die Welt getroffen zu haben. Setzen wir ihnen eine andere biblische Macht entgegen: Eine Liebe biblischen Ausmaßes! Eine Liebe, die wir verkündigen als ökumenische Christinnen und Christen, als Teil einer jetzt schon geeinten „Gesellschaft mit unbeschränkter Hoffnung“. Diese Liebe verbindet uns, dieser Glaube an den Gott, der die Liebe ist. In diese Welt sind wir gestellt und in diese Welt sind wir gesandt, als Christinnen und Christen, egal welcher Konfession, als Brückenbauer/-innen. Und, ich möchte hinzufügen, in besonderer Verbundenheit mit allen Religionen, die den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs verehren.

„Seid stille und erkennt, dass ist Gott bin!“, hieß es in unserm heutigen Psalm. Uns war vergangene Woche durch die Zeitumstellung eine Stunde geschenkt worden. Auch Corona gibt uns Zeit. Zeit, genauer hinzuschauen, nicht nur die Abgründe zu sehen, auch die Chancen, Brücken zu bauen und Spaltungen zu überwinden, dabei nicht unsere blinden Flecken aus dem Blick zu verlieren.

6

Sehen wir diese Zeit als eine vom lebendigen Gott geschenkte und von ihm bestimmte Zeit. Suchen wir nach seinen Zeichen in dieser Zeit. Gott möchte sich mit uns verbünden, um zu verbinden, was getrennt ist. So sind wir verbunden, als ökumenische Christinnen und Christen, als Mitarbeiter/-innen in dieser Welt, diesem Oikos / Haus Gottes.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN
